

— ich muß Sie verlassen, Frau Baronin. Aber ich hoffe, wir sehen uns bald wieder. Ich bin gewohnt, offen zu sein und so gestehe ich Ihnen frei, daß Ihre Erscheinung, Ihr ganzes Wesen, mich ungewöhnlich angezogen hat. Wenn Sie ähnlich in Bezug auf meine Person fühlen, so werden wir in Zukunft Freundinnen sein. Sie werden mir recht bald das Vergnügen Ihres Besuches schenken und ich werde Ihr Kommen mit Freuden erwidern.“

Frau von Barikoff stand auf, verneigte sich mit gewinnendem Lächeln vor der Baronin und eilte auf ihren Gemahl zu, ihren Arm in den seinen hängend. Die bleiche Frau sah ihr mit wehmüthigem Gesichtsausdruck nach.

„Sie, meine Freundin,“ murmelte sie. „Ich soll mich an dem Anblicke ihres Glückes weiden! Ach, dann werde ich mein eigenes Glend nur um so schwerer fühlen.“

Was die Brust der jungen Frau bedrückte, mußte in der That eine schwere Last sein, da sie es mit dem Worte „Glend“ bezeichnet. Und dieses Glend, diese Bürde, die ihr Leben zu untergraben drohte, war nicht abzuwerfen. Sie mußte es tragen bis zum letzten Athemzuge, denn der Priester hatte, als sie mit ihrem Verlobten vor dem Altare stand, gesagt: „Nur der Tod soll Euch von einander trennen!“ Der Wille ihrer Eltern, die mit ihrem geringen Vermögen eine Reihe von unmündigen Kinder versorgen mußten, hatte sie an den Wüstling Alfred von Handorf gekettet der für einen der reichsten Grundbesitzer Ostpreußens galt, es aber schon in der Zeit, als er um Cäcilie von Rollbach warb, nur noch dem Scheine nach war, da er die Güter schlechtbewirthschaftet, auf Reisen in verschiedenen deutschen und französischen Bädern große Summen verspielt und sich kostspielige Maitressen gehalten, die er auf den von dem Hauptgute etwas entfernt liegenden, der Familie von Handorf zugehörnden Gütern untergebracht hatte. Was ihn dazu veranlaßte, die nicht reiche Cäcilie von Rollbach zur Gattin zu wählen, war aus der Zurückweisung hervorgegangen, die ihm von den begüterten Familien in dortiger Gegend geworden, um deren Töchter er angehalten. Der Ruf seines Leichtsinns, seiner Verschwendungssucht, hatte sich stark verbreitet. Um aber dennoch eine Frau zu bekommen, denn seine stolze Mutter drang darauf, daß von ihrem ältesten Sohne ein Erbe für die Handorf'schen Güter erzielt werden sollte, hatte er sich eine solche in einer andern Provinz gesucht, wo sein wüthtes Leben nicht bekannt war, und in Cäcilie gefunden. — Es könnte hier die Frage aufgeworfen werden, warum er seinen Blick auf ein nicht mit irdischer Glücksgütern begabtes junges Mädchen gerichtet. Sie wäre damit zu beantworten, daß keine reiche Familie ihn zum Schwiegerjohn gewählt haben würde, ohne von ihm zuvor Rechenschaft über den Stand seines Vermögens zu verlangen. Da er denselben aber nicht befriedigend geben konnte, so hätten seine Bemühungen stets mißlingen müssen. Aber es war noch ein Grund vorhanden, der ihn bestimmte, Cäcilie zu wählen. Es war die stille Anspruchslosigkeit, die sich in ihrem ganzen Wesen offenbarte. (Fortf. folgt.)

Kummer und Glück.

(Schluß.)

„Gott zum Gruß, Herr Doktor!“ sagte, wie es schien, der Älteste, der Erste des Dorfes. „Wir wollen uns bedanken und wenn Sie mit uns ein Glas trinken wollen, dann — wollen wir uns sehr freuen!“

„Herzlich gern, lieben Leute,“ erwiderte der Fremde und hatte vollauf zu thun, alle die Hände zu schütteln, die sich treuherzig ihm entgegenstreckten. „Wofür aber Dank?“

„Ja! Sie wissen's doch so gut wie wir, daß Sie mit Mutter Stezemann zum kleinen Georg gegangen sind. Wir wissen Alles!“

„Wir wissen Alles!“ tönte es in der Runde.

„Run,“ meinte der Fremde lachend, „dann braucht Ihr wahrhaftig hier keine Telegraphen. Aber Sie nennen mich Doktor; Doktor bin ich nicht!“

Verwundert sahen sich die Bauern an. „D,“ sagte nach einer kleinen Pause der Älteste, während der Fremde den ihm gebotenen Ehrenplatz am Tische einnahm, „das ist schade!“

„Warum?“

„Du,“ meinte Einer aus dem Kreise, „wir wollten gern auch wissen, was Sie uns rathen; dem Einen fehlt's hier, dem Andern fehlt's da!“

„So,“ erwiderte sinnend der Fremde, „habt Ihr denn keinen Arzt in der Nähe?“

„Zwei Meilen von hier, aber der kommt selten durchs Dorf.“

„Wenn Ihr ihn ruft, kommt er doch gewiß?“

„Ja wohl, aber — das thuen wir nicht gern; wir warten's ab.“

„So,“ fragte der Gast weiter, „wenn Euch nun aber eine Kuh krank wird, oder ein Pferd, holt Ihr da den Thierarzt?“

„Das will ich wohl meinen,“ rief Einer mit Nachdruck. „Die Kuh kann ja nicht sagen, was ihr fehlt und deshalb muß der Viehdoktor kommen!“

„Wenn aber Eure Frau krank wird und sagt Euch, was ihr fehlt, und Ihr helft ihr doch nicht, hat sie's da nicht schlechter, wie Eure Kuh?“

Die Bauern sahen sich seitwärts an und kragten sich hinter die Ohren; einer aber rief ganz resolut: „Ja na! Gott bewahr! Wir haben Malzertrakt und der hilft immer; Sie können's ja gedruckt lesen, daß er immer hilft, und wem der nicht hilft, dem ist auch nicht zu helfen!“

Beifällig nickten die Andern, als wollten sie sagen: Der hat's getroffen!“

„Run, lieben Leute,“ sagte der Fremde, „Ihr habt mir so freundlich die Hand gedrückt und da glaube ich, Ihr nehmt mir's nicht übel, wenn ich Euch einen guten Rath gebe. Wenn Ihr zuhören wollt, will ich Euch Rath, ganz offen, was ich denke, und wie es mir im Leben durch die Anwendung der Erfahrungen gut gegangen ist, die ich gesammelt habe.“